

«*Lukas ist jetzt Lea. Fertig, Schluss.*»

Lea, 14, wurde im Körper eines Buben geboren; Kim, 7, mit allen Merkmalen eines Mädchens. Sie sind zwei von rund 8000 Transkindern in der Schweiz. Ihre Klassenkameradinnen und -kameraden haben damit kein Problem – doch in der Welt der Erwachsenen stossen sie auf Widerstände.

Text: Florian Blumer Bilder: Fabian Unternaehrer / 13 Photo



Seit einer halben Stunde sitzt Kim* im Behandlungsraum des Kinderarztes. Der Siebenjährige rutscht ungeduldig auf dem Stuhl herum, lässt die Fragen des Mediziners über sich ergehen.

«Du bist dir ganz sicher, Kim, dass du ein Junge sein willst?»

«Ja.»

«Gell, Kim, du weisst, wenn du doch ein Mädchen sein willst, darfst du das jederzeit sagen.»

«Ja, ich weiss.»

«Wirklich, Kim, ich meine das so, jederzeit.»

«Ich weiss.»

«Wirklich!»

«Ich weiss. Sind wir fertig?»

Kim, ein eher schwächlicher Erstklässler mit Kurzhaarfrisur und sportlicher Brille, ist kein ungeduldiges Kind. Aber die dauernden Fragen nach seinem Geschlecht versteht er nicht. Er kam in einem weiblichen Körper zur Welt – doch wie ein Mädchen fühlte er sich noch nie.

Lea*, 14, wurde als Lukas geboren. Sie sagt: «Ich kann mich nicht erinnern, dass ich mich je als Bub gefühlt habe.» Auch Lea, ein Teenager mit langen, blonden Haaren, versteht nicht, warum sie die Ärzte immerzu fragen, ob sie sich sicher sei: «Man sieht doch, dass ich ein Mädchen bin!»

Lea ist ein Transmädchen, Kim ist ein Transbub. Sie sind zwei von rund 8000 Kindern in der Schweiz, die sich nicht mit ihrem biologischen Geschlecht identifizieren (siehe «Transkinder» auf dieser Seite und Glossar «Trans – eine Begriffserklärung», Seite 64). Lea und Kim

kennen sich nicht, sie leben in verschiedenen Regionen der Schweiz. Und doch haben sie vieles gemeinsam. Dies ist ihre Geschichte.

Lea, damals Lukas, ist drei Jahre alt, als ihren Eltern auffällt, wie sehr sich ihr Kind für die Barbies ihrer Cousine interessiert. Und wie gerne es mit deren Röckchen Verkleiderlis spielt. Das wäre für einen Buben dieses Alters noch nicht ungewöhnlich – wenn sich Lukas nicht weigern würde, die Kleider danach wieder auszuziehen.

Die Eltern halten es für eine Phase, wie sie halt bei Kindern vorkommt. Doch bei Lukas will die Phase nicht enden. Zuweilen wirkt es für die Eltern wie eine Obsession: Lukas probiert ein Röckchen nach dem anderen an, lässt sich dabei auch nicht unterbrechen, wenn die Mutter ihr Kind zu Tisch ruft. Die Eltern machen sich Sorgen: Ist das normal? Sollen wir das zulassen? Dürfen wir das zulassen? Auch das Schminken und Nägellackieren? Zwischendurch verliert die Mutter immer wieder die Geduld: «Jetzt bist du einfach mal der Bub!»

Als Lukas sieben Jahre alt ist, geht die Mutter mit ihm auf eine Tupperware-Party. Eine Freundin kommt mit dem vermeintlichen Bub ins Gespräch und fragt: «Wenn du ganz alleine auf der Welt wärst, was würdest du sein wollen?» Lukas zögert keine Sekunde: «Ein Mädchen.»

Die Mutter ist geschockt.

«Ich bin keine Prinzessin, ich bin ein Prinz»

Auch Kim ist drei Jahre alt, als er mit seinem Verhalten zum ersten Mal die Eltern irritiert. Auch bei ihm dreht es sich um Röckchen. Nur, dass er sie seinen Eltern an den Kopf wirft, anstatt sie anzuziehen. Wenn er von gut meinenden Bekannten Prinzessinnenkleider geschenkt bekommt, zieht er sie brav an. Um sie sofort an einem sicheren Ort zu verstecken, sobald der Besuch gegangen ist. «Ich bin keine Prinzessin, ich bin ein Prinz», sagt er.

Immer wieder verlor die Mutter die Geduld: «Jetzt bist du einfach mal der Bub!»

sin, ich bin ein Prinz», sagt er.

Dass seine Eltern ihm die Haare nicht kurz schneiden lassen, akzeptiert Kim. Auf keinen Fall aber, wenn ihn die Mutter frisieren will. Auch seine Eltern machen sich anfänglich nicht viele Gedanken: «Wir wollen unsere Kinder nicht in die Mädchenrolle drängen, sie durften immer auch mit Bubensachen spielen», sagt die Mutter. Das Ehepaar hat drei Mädchen, wie sie damals noch meinten: Eines steht auf

Transkinder in der Schweiz

Es gibt keine genauen Zahlen, wie viele Transkinder in der Schweiz leben. Schätzungen über den Anteil von Transmenschen an der Gesamtbevölkerung bewegen sich um 0,5 Prozent. Dementsprechend leben in der Schweiz rund 8000 Transkinder. Viele bleiben unentdeckt: Weil sie es nicht wagen, ihre Geschlechtsidentität offenzulegen, oder weil sie keine ärztliche oder psychologische Betreuung in Anspruch nehmen und so nicht aktenkundig werden. Umstritten ist die Frage der Dauerhaftigkeit der Geschlechtsvarianz, also wie viele Kinder sich später doch mit ihrem biologischen Geschlecht identifizieren. Es gibt Studien, die einen hohen Anteil ausweisen, andere, die auf einen niedrigen einstelligen Prozentbereich kommen – die Forschung steht noch am Anfang. Es gibt religiöse Gruppierungen, die sich gegen die Akzeptanz des Phänomens wehren und der Meinung sind, Transidentität sei «heilbar» ist. Dieser Sicht widerspricht die Mehrheit der Experten vehement.

Weiterführende Informationen:

Transgender Network Switzerland: www.tgns.ch
Multiprofessionelle Fachgruppe Trans*: www.fachgruppentrans.ch



Pink und Lillifee, die anderen spielen lieber mit Autos. Dass bei Kim etwas ganz anders ist als bei seinen zwei Schwestern, realisiert die Mutter, als Kim in den Kindergarten kommt. Eines Tages sitzt er traurig am Küchentisch. Die Mutter fragt:

«Was ist los mit dir?»

«Alle behandeln mich wie ein Mädchen», klagt Kim. «Dabei bin ich doch ein Bub!»

Kims Glück ist, dass er sich klar zu seinem Geschlecht äussern kann – und dass seine Mutter schon gewusst hat, dass es so etwas gibt. Lea dagegen sagte ihren Eltern nie: «Ich bin ein Mädchen.» Ihre Mutter erzählt: «Sie versuchte, es uns durch ihr Verhalten zu zeigen.» Doch von Transkindern hatten sie noch nie gehört.

Kims Vater ist sich erst nicht

sicher, ob sie wirklich gleich ganz umstellen sollen, lässt sich aber von der Mutter schnell überzeugen. Sie beschliessen, dass ihr Kind, wie es sein Wunsch ist, nicht mehr als Kim, das Mädchen, sondern als Kim, der Bub durchs Leben gehen soll.

Kein Verständnis im Kindergarten

Bloss: Seine Kindergartenlehrpersonen, zwei ältere Damen, machen nicht mit. Sie finden, dass die Eltern überreagieren, und glauben, es würde die Kinder verwirren. Ihr Kompromiss, den sie eingehen, klingt so: «Nun kommen alle Buben zu mir und alle Mädchen, die sich gerne wie Buben kleiden.» Die Heilpädagogin des Kindergartens redet der Mutter ins Gewissen: «Sie geben Ihrer Tochter da einen schweren Rucksack mit.» Die Mutter schmerzt es noch

heute, wenn sie dies erzählt. Sie sagt: «Ja, Kim trägt einen schweren Rucksack. Aber den haben nicht wir ihm mitgegeben! Und wir helfen ihm so gut wir können, diesen zu tragen.»

Als Kim in die Schule kommt, wendet sich alles zum Besseren. Schon ein Jahr vor Eintritt informiert Kims Mutter seine künftige Klassenlehrerin, die auch Schulleiterin ist. Dieser kommt das >>>

Bald beginnt Lea mit einer Hormontherapie. Dann wird sie vom Mädchen zur Frau.

Kims Glück ist, dass er sich zu seinem Geschlecht äussern kann – und dass seine Mutter gewusst hat, dass es Transkinder gibt.



«Ein sechsjähriges Kind weiss, ob es ein Bub ist oder ein Mädchen»

Transgender-Experte Patrick Gross sagt, dass Kinder schon früh eine Geschlechtsidentität entwickeln. Er warnt vor den Folgen, wenn sie darin nicht ernst genommen werden.

Interview: Florian Blumer

Herr Gross, Transmenschen wehren sich dagegen, dass Transgender als psychische Störung gesehen wird. Müssen Betroffene überhaupt behandelt werden?

Ein Transkind oder Transjugendlicher braucht nicht per se psychiatrische oder psychotherapeutische Behandlung. Längst nicht alle geschlechtervarianten Kinder leiden unter psychischen oder sozialen Folgeproblemen: Ich begegne Transkindern, die ihre Geschlechtervarianz mühelos leben

können. Für diejenigen aber, die darunter leiden, kann eine psychotherapeutische Behandlung hilfreich sein.

Unter welchen Folgeproblemen leiden diese Kinder?

Dies können Anpassungsschwierigkeiten sein, schulische Probleme, depressive Verstimmungen, Ängste oder gar Suizidalität. Diese Folgeprobleme sind in den Fällen am grössten, in denen sie auf Ablehnung stossen. In einer neuen australischen Studie gaben zwei von drei Jugendlichen und jungen Erwachsenen an, keine Unterstützung durch die Familie zu erhalten – und drei von vier sagten, sie litten unter Depressionen.

Wie nehmen Sie die Eltern wahr, die zu Ihnen kommen?

Häufig sind sie es, die Betreuung oder Begleitung suchen, und gar nicht die Kinder. Sie kommen mit Fragen wie: Sollen wir einem Transmädchen erlauben, mit dem Röckchen in den Kindergarten zu gehen?

Was antworten Sie?

Die Frage ist: Wie stark leidet das Kind, wenn es das nicht darf? Dann ist aber auch die Frage wichtig: Wie viel Unterstützung erfährt

es durch das Umfeld? Es gibt Fälle, in denen eine Transition nicht ratsam ist, weil das Umfeld die Voraussetzungen nicht erfüllt, es gar gefährlich wäre. Nicht zuletzt stellt sich die Frage, wo die Eltern stehen: Der Weg muss auch für sie gangbar sein.

Ab wann hat ein Kind ein Bewusstsein für sein Geschlecht?

Bereits ein zweijähriges Kind ist fähig, zwischen männlich und weiblich zu unterscheiden. Es ist sich seiner eigenen Geschlechtsidentität jedoch noch nicht bewusst. Ein fünf- bis sechsjähriges Kind hingegen hat darin bereits eine Konstanz entwickelt: Es weiss klar, ob es ein Bub oder ein Mädchen ist.

Kann die Identifikation mit dem anderen Geschlecht auch nur eine Phase sein?

Das Bedenken, es sei nur eine Phase, höre ich sehr häufig. Tatsächlich ist es so, dass dieses Empfinden nicht bei allen Transkindern ins Erwachsenenalter anhält. Doch je länger sich ein Kind mit dem andern Geschlecht identifiziert hat, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass dieses Erleben dauerhaft sein wird. Und ob es eine Phase ist

Die Eltern liessen Freunden und Verwandten keine Wahl: «Wer Kim als Bub nicht akzeptiert, hat keinen Platz mehr in unserem Leben.»

Als Kind liebte es Lea, Röckchen zu tragen. Heute bevorzugt sie Jeans.

>>> Ganze sonderbar vor. Schon viele Jahre leitet sie die Schule, aber einen solchen Fall hatte sie noch nie: Ein Mädchen, das sagt, es sei ein Bub? Kann das ein Kind in diesem Alter schon wissen? Drängen es die Eltern nicht in die Bubenrolle, nur weil es nicht gerne Mädchenkleider trägt? Und überhaupt: Wie soll das im Alltag funktionieren, wenn es in die Bubengarderobe und aufs Buben-WC gehen will?

Die Schulleiterin beruft einen Runden Tisch ein, mit Kims Eltern, den Kindergartenlehrpersonen, der Heilpädagogin, der anderen Klassenlehrerin und Hannes Rudolph, Psychologe und Leiter der Fachstelle für Transmensen in Zürich. «Das Gespräch öffnete mir die Augen», sagt sie. Die Lehrerin lernt, dass Kinder schon in frühem Alter spüren, welchem Geschlecht sie angehören. Und dass es sie in ihrer

Persönlichkeit verletzt, wenn man sie nicht ernst nimmt. Sie sagt sich: «Jetzt geht es um das Kind. Und nicht und meine Vorstellung, ob das sein kann oder nicht.»

Dass Kim in die Bubengarderobe und aufs Buben-WC geht, ist bis heute kein Thema. «Für die Klassenkameraden ist das eine normale Sache», sagt die Klassenlehrerin, «sie haben kein Problem damit, sie sind noch Kinder. Für sie ist Kim einfach ein Bub.»

Manchen Erwachsenen hingegen fällt es schwer, Kim als Bub zu sehen. Eine Nachbarin korrigiert sich demonstrativ selbst, als ihr im Gespräch mit der Mutter ein «ihm» rausrutscht: «Äh, sie, meinte ich natürlich.» Doch Freunde und Verwandte reagieren durchwegs positiv. Sie haben auch keine Wahl, wie der Vater klarstellt: «Wer Kim als Bub nicht akzeptieren kann, hat keinen Platz mehr in unserem Leben.» Probleme gibt es nur mit einem Buben aus seiner Klasse und dessen älterer Schwester, beide – im Gegensatz zu Kim – Aussenseiter an der Schule. Sie rufen ihm immer wieder zu: «Du bist gar kein Bub! Du bist gar kein Bub!» Kims Vater sucht das Gespräch mit den Eltern, irgendwann hören sie damit auf.

Den Schritt an die Öffentlichkeit nicht zu früh wagen

Für Leas Mutter war der Moment auf der Tupperware-Party mit dem spontanen Bekenntnis ihres vermeintlichen Sohnes zum weiblichen Geschlecht ein Schlüsselmoment, wie sie erzählt: ««Mutter, wach auf!», habe ich mir gesagt. «Jetzt musst du schauen, dass dein Kind glücklich wird.»»

Sie informiert sich im Internet, bespricht sich mit ihrem Mann. Zu dritt suchen sie Rat bei einer Sexualtherapeutin und gehen zu einem Psychologen. Nach und nach realisieren Mutter und Vater, was ihr Lukas ist: ein Mädchen, geboren in einem Bubenkörper. >>>

oder nicht: Die psychische und körperliche Gesundheit des Transkindes hängt massgeblich davon ab, ob es gehört und ernst genommen wird und ob es Unterstützung, Liebe und Empathie der Eltern erfährt.

Was sagen Sie Eltern, die verlangen, dass Sie ihr Kind therapieren?

Dass ich das nicht mache. Weil es schlicht nicht möglich ist. Und auch weil es unethisch wäre, dies überhaupt zu versuchen.

Kann man keinerlei Einfluss auf das Geschlechtsverständnis des Kindes nehmen?

Auf die Ausgestaltung der männlichen und weiblichen Rolle können wir als Eltern Einfluss nehmen. Aber das Grundgefühl, welchem Geschlecht man angehört, ist über Erziehung oder Therapie nicht beeinflussbar.

Woher kommt dieses Grundgefühl?

Es gibt verschiedene Studien, die biologische, psychologische und soziale Faktoren untersucht haben. Sie konnten es allesamt nicht ausreichend erklären. Bei der Transidentität sagt man gerne, sie sei eine «bio-psycho-soziale» Genese. Was hier ein Synonym ist für: Wir wissen es nicht.

Was ist überhaupt typisch männlich und typisch weiblich?

In meiner Arbeit habe ich erfahren, dass das, was ich bei meinem Gegenüber als geschlechtlichen Ausdruck wahrnehme, nicht zwangsläufig mit seiner respektive ihrer geschlechtlichen Identität übereinstimmen muss. Und es wurde mir bewusst, wie schwierig es auch für mich als Cis-Mensch ist, jemandem mein Mannsein zu erklären, ohne Stereotypen zu verwenden oder auf körperliche Merkmale zu verweisen.



Zur Person

Patrick Gross ist Psychoanalytiker und Psychotherapeut in eigener Praxis in Basel und Dozent. Seit zwölf Jahren berät und begleitet er zu einem grossen Teil Transmensen. Er ist Vorsitzender der Schweizer Fachgruppe Trans*, einer trans-/cis-inkluisiven multiprofessionellen Arbeitsgruppe. Gross ist verheiratet und Vater zweier Kinder. Er lebt mit seiner Familie in Basel.

«Meine Kameradinnen waren nicht überrascht. Ich habe mich schon vorher wie ein Mädchen verhalten», sagt Lea.

>>> Fortan betreiben sie, wie es die Mutter nennt, «ein doppeltes Spiel»: In der Schule trägt Lea Jeans und Pullover, «Bubenkleider, die auch für Mädchen gehen». Zu Hause und in den Ferien trägt sie Röckchen und Leggings. Der Psychologe rät ihnen, mit dem Schritt in die Öffentlichkeit noch zu warten.

Dann, als Lukas elf ist, beschliessen sie, es zu wagen. Lukas sucht sich einen neuen Namen aus: Lea soll es sein, nach der Figur aus einer

Geschichte, die sie mag. Sie informieren die Klassenlehrerin und machen mit ihr einen Termin ab, an dem Lukas seinen Kameradinnen und Kameraden erzählen wird, dass sie ein Mädchen ist und von nun an Lea heisst.

An ihrem grossen Tag ist Lea aufgeregt – Angst hat sie keine. Das braucht sie auch nicht: Schon am Nachmittag rufen ihre Mitschülerinnen und Mitschüler Lea mit ihrem neuen Namen. Die grosse Verkündung, zu der auch ihre Mutter und die Sexualtherapeutin in die Schule gekommen sind, ist kein grosses Thema. Lea zuckt mit den Schultern, als sie dies erzählt: «Meine Kameradinnen und Kameraden waren nicht überrascht. Ich habe mich ja schon vorher wie ein Mädchen verhalten.»

Für Lea aber ist es eine grosse Befreiung: «Ich bin danach richtig aufgeblüht!», sagt sie.

«Warum bin ich auf dieser Welt?»

Es ist der Start in ein neues Leben, eines, das sich endlich richtig anfühlt. Für die Mutter ist es ebenfalls eine Erleichterung – aber auch ein Abschied: von Lukas. Sie weint immer wieder, trauert, der Abschied von ihrem «Büebeli» schmerzt. Doch es ist eine kurze Phase: «Ich habe ja niemanden verloren – es war eher eine Verwandlung.» Von «Lukas» auf «Lea» umzustellen, habe ihr aber mehr Mühe gemacht als ihrem Mann: «Gerade, wenn ich wütend war, rutschte mir lange noch «Lukas» heraus. Doch mittlerweile ist es für mich seltsam, den alten Namen zu nennen, wenn wir von der Zeit reden, als sie noch so hiess.»

In der Schule sind Hänseleien kein Thema. Dafür zu Hause: Immer wieder zwickt Bruder Benjamin sie in die Geschlechtsteile – eine gute Gelegenheit, die grosse Schwester zu necken. Doch als es darauf ankommt, springt er für sie in die Bresche. Leas Götti, (bis dahin) ein Freund des Vaters, ist der Einzige

Trans – eine Begriffserklärung

Gemäss dem Präsidenten des Vereins Transgender Network Switzerland (TGNS), Henry Hohmann, werden Transmenschen in den Medien oft falsch dargestellt. Ein klassisches Beispiel dafür ist die Formulierung: Er wurde vom Mann zur Frau. Um dem entgegenzuwirken, hat TGNS einen umfassenden sprachlichen Leitfaden publiziert. Darin ist festgehalten, dass ein Transmann nicht eine Frau ist, die als Mann leben will, sondern «ein Mann, der bei seiner Geburt aufgrund äusserer Merkmale für ein Mädchen gehalten wurde» (und entsprechend für Transfrauen). Die folgenden Begriffserklärungen sind an die Definitionen des TGNS-Leitfadens angelehnt.

Transgender, Transmensch: Oberbegriff für alle Menschen, die trans sind. Es gibt auch die Schreibweise «trans Gender» und «trans Mensch». Viele Betroffene bevorzugen diese adjektivische Verwendung von trans. Damit wollen sie betonen, dass trans zwar Teil von ihnen ist, aber nicht ihr ganzes Wesen bestimmt.

Cis-Menschen: Menschen, die nicht trans sind (vom Lateinischen cis für diesseits).

Transidentität: Ist als Begriff für das Phänomen «Trans» dem in der Medizin gebräuchlichen «Transsexualität» vorzuziehen, da es dabei um die Geschlechtsidentität geht und nicht um die sexuelle Ausrichtung. Transmenschen können wie Cis-Menschen heterosexuell, homosexuell oder bisexuell sein oder sich einer anderen sexuellen Ausrichtung zuordnen.

Geschlechtsdysphorie, Geschlechtsidentitätsstörung, Geschlechtsinkongruenz: Offizielle medizinische Diagnose für Transmenschen. Von TGNS und anderen Transorganisationen wird die Verwendung dieses Begriffes als «Psychopathologisierung» von Transmenschen kritisiert.

Transition: Die Anpassung des bei der Geburt zugewiesenen äusseren Geschlechts an das innere Geschlecht. Sie umfasst persönliche Schritte wie die Information des Umfelds, rechtliche Schritte wie die Änderung des Namens und des Geschlechtseintrags im Pass sowie eventuell medizinische Schritte wie Hormontherapien und Operationen. Zu geschlechtsanpassenden Operationen entschliesst sich aber nur ein geringer Prozentsatz der Transmenschen.

aus dem näheren Umfeld, der den äusserlichen Wandel von Lukas zu Lea nicht akzeptiert. Als sie vor den Kindern darüber streiten, stellt sich der dreijährige Benjamin vor den uneinsichtigen Götti und sagt: «Lukas ist jetzt Lea. Fertig, Schluss.»

Die Nachbarn informieren sie mittels Kärtchen, die sie zusammen mit Weihnachts- und Neujahrs-glückwünschen in die Briefkästen werfen. Viele schreiben zurück, gratulieren zum Mut, machen Besuche, bringen Geschenke.

Leas Eltern betonen, dass sie bedingungslos hinter ihrer Tochter stehen. Doch Lea hat schwierige Zeiten hinter sich. Momente, in denen sie zu ihrer Mutter sagte: «Weshalb bin ich auf dieser Welt? Wieso mag mich niemand? Ich will sterben.» Die Eltern bedauern heute, dass sie nicht früher Bescheid wussten: «Es tut mir leid für Lea», sagt die Mutter. Der Vater fügt an: «Wenn ich damals gewusst hätte, was ich heute weiss, hätte ich schon früher gesagt: Es ist okay, wenn du Mädchenkleider trägst.»

Lea kann mit der Hormontherapie beginnen

Vor Kurzem hat Lea gute Nachrichten von ihrem Arzt bekommen: Er hat das Okay gegeben, dass sie mit der Hormontherapie beginnen kann. «Ich bin so glücklich», sagt Lea. «Endlich geht es vorwärts!» Seit drei Jahren nimmt sie Pubertätsblocker, damit bei ihr keine männliche Pubertät einsetzt. Mit der Hormontherapie wird Lea weibliche Rundungen bekommen, sie wird zur Frau werden. Und auch die geschlechtsangleichenden Operationen will sie in ein paar Jahren machen lassen.

Für Kim ist die Pubertät mit ihren Turbulenzen noch Theorie, Fragen nach Hormontherapie oder Operationen scheinen weit weg. Kim ist glücklich, einfach ein Bub sein zu können. Die Eltern sind froh, dass dem so ist. Und sie wünschen

sich, dass es noch möglichst lange so bleibt. Denn, so die Mutter: «Uns ist klar: Die harten Zeiten stehen noch bevor.» <<<

** Alle Namen geändert: Die Familien gehen offen mit der Transidentität ihrer Kinder um, wollen sie aber nicht zu stark in der Öffentlichkeit exponieren, um sie vor Anfeindungen zu schützen.*

Leas Familie steht bedingungslos hinter ihrer Tochter.



Florian Blumer

ist Redaktor bei Fritz+Fränzi. Da ihm und seiner Frau Blau besser gefällt als Pink, wird ihre bald zweijährige Tochter oft für einen Bub gehalten. Nun weiss er, dass gar nicht gesagt ist, dass diese Leute falsch liegen – er ist gespannt, was ihm sein Kind eines Tages zum Thema sagen wird.